

S. F. WILLIAMSON

Die Sprache der Drachen

S. F. WILLIAMSON

Die Sprache der Drachen

Roman

*Aus dem Englischen von
Nina Lieke*

HEYNE <

Die Originalausgabe A LANGUAGE OF DRAGONS
erschien erstmals 2025 bei Harper Fire

*Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.*



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Deutsche Erstausgabe 06/2025

Redaktion: Uta Dahnke

Copyright © 2025 by S. F. Williamson

Copyright © 2025 der deutschsprachigen Ausgabe und der Übersetzung

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produkteicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pfllichtinformationen nach GPSR)

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Das Illustrat, München,

unter Verwendung des Originalmotivs by Ivan Belikov

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-27491-4

*Für meinen Mann,
der mehr an mich geglaubt hat als ich selbst,
für meine Eltern, die mir das kostbare Geschenk einer zweiten
Sprache gemacht haben, und für alle, die mutig genug sind,
sich selbst zu vergeben.*

Hier wohnen Drachen.

1



Ich träume wieder in Drachensprache.

Die langen, verschachtelten Sätze gehen mir im Schlaf leichter von der Zunge als im Wachzustand, und kurz bevor ich meine Augen öffne, verfestigt sich in meinem Kopf ein Wort.

Mengkhenyass.

Was bedeutet das?

Ich drehe mich auf die andere Seite, und sofort verschwindet der schlaftrige Schleier, denn Sonnenlicht strömt durch die Schiebefenster herein. Auf dem Boden, in einen Haufen Decken eingewickelt, liegt mein Cousin Marquis und schnarcht. Sein Vater ist wieder einmal den ganzen Abend lang geblieben und hat im Flüsterton mit Mama und Dad über Streiks und Proteste und Drachenfeuer gesprochen. Marquis, dort auf meinem Schlafzimmerboden, ist mittlerweile ein vertrauter Anblick.

Das Geklapper von Töpfen und Pfannen dringt von unten herauf, und in meinem Magen macht sich eine plötzliche Erkenntnis bemerkbar. Entschlossen schwinge ich die Beine über den Bettrand. Die Kanzlerin der Akademie für Drachenguistik kommt zum Abendessen. Hierher zu uns nach Hause.

Heute Abend.

Seit Wochen warte ich nun schon auf diesen Tag – nein, seit Monaten. Dr. Rita Hollingsworth kommt, um mit Mama über ihre Theorie der Drachendialekte zu sprechen, aber es ist meine Chance, sie zu beeindrucken und – ich wage es kaum zu hoffen – mir für den Sommer einen Praktikumsplatz in der Fakultät für Übersetzung zu sichern.

»Marquis!« Ich werfe ein Kissen nach dem Kopf meines Cousins. »Wach auf.«

Marquis knurrt in seine Matratze hinein. »O Mann, Viv. Ich dachte, wir schlafen heute mal aus.«

»Zu viel zu tun! Bis zehn muss ich beim Buchbinder sein.«

Ich schlüpfe in meinen Morgenmantel und gehe hinüber zum Schreibtisch, auf dem, ordentlich glatt gestrichen, das Empfehlungsschreiben meiner Professorin liegt. Da fliegt krachend die Tür auf, und Ursa platzt herein, bereits komplett angezogen. Marquis stöhnt auf, als sie über ihn hinwegtrampelt und ihm ihre rosigen Lippen aufs Ohr presst.

»Cousin?«, flüstert sie laut. »Bist du wach?«

»Jetzt ist er es, kleiner Bär.« Lachend breite ich die Arme aus. Sie ist weich und warm und duftet nach Milch und Honig. »Wo willst du hin?«

»Das kann ich dir nicht sagen«, antwortet Ursa, und ihre Augen werden immer größer. »Der Ort ist geheim.«

»Geheim?« Marquis setzt sich auf, ein verschmitztes Grinsen im Gesicht. »Geheime Orte sind meine Lieblingsorte.«

Ursa kichert, während ich ihre Haare aus dem Klassenpass befreie, in dessen verschlossenem Band sie sich verfangen haben.

Ursa Featherswallow
Alter 5
Zweite Klasse

Ich drehe das Band in meiner Hand und stoße einen Fluch aus.

»Ursa! Du solltest Mama doch bitten, das Band zu ersetzen. Du weißt, dass du deinen Pass auf keinen Fall verlieren darfst.«

Ich greife nach meinem eigenen, der an einem schwarzen Samtband hängt, und streife ihn mir über den Kopf. Der Gedanke daran, Ursa könnte ohne ihren Pass angehalten werden, erfüllt mich mit Grauen. Diese beiden Wörter – *Zweite Klasse* – entscheiden darüber, ob ein Mensch wenigstens etwas oder gar nichts hat.

Aber meine Schwester zieht nur die Nase kraus und zeigt auf die Wand hinter meinem Schreibtisch. Dort hängen verschiedene Papiere: von Marquis angefertigte Skizzen der verschiedenen Drachenarten, das Zulassungsschreiben der University of London und ein Aquarell. Ich rüste mich für die Frage, die Ursa fast täglich stellt.

»Wo ist Sophie?«

Zögerlich wende ich mich dem Aquarell zu und versuche, die Sehnsucht zu ignorieren, die mich schlagartig erfasst. Mein eigenes Gesicht starrt mir grinsend entgegen, und daneben das meiner liebsten, ältesten Freundin.

»Das habe ich dir doch schon so oft gesagt«, antworte ich, die Hände an Ursas Wangen gelegt. »Sie ist fort.«

Ich habe Sophie seit dem Sommer nicht mehr gesehen. Seit sie durch die Prüfung fiel und in die Dritte Klasse degradiert wurde. Innerhalb weniger Wochen musste sie unseren Traum aufgeben, gemeinsam an die Universität zu gehen, und ihr Elternhaus in Marylebone verlassen, um in eine Einrichtung im Dritte-Klasse-Quartier zu ziehen. Die Erinnerung an den Tag der Prüfungsergebnisse lässt mich erschauern. Sophies schwacher Aufschrei, wie sie zu Boden sank wie ein Ballon, dem die Luft entweicht, der düstere Blick ihres Vaters, der sich bückte, um den Zettel in ihrer Hand zu lesen.

Schuldgefühle steigen in mir hoch wie eine Flutwelle und schnüren mir die Kehle zu.

»Sophie ist jetzt in der Dritten Klasse, Ursula«, sagt Marquis und wirft mir einen beunruhigten Seitenblick zu.

Ich reiße das Bild von der Wand.

»Ursula!« Mamas Stimme dringt von unten die Treppe zu uns hinauf. »Ich warte auf dich, Liebes.«

Ohne einen Blick zurück schießt Ursula aus dem Zimmer, und wenige Sekunden später höre ich die Haustür laut ins Schloss fallen. Ich werfe das Bild in den Papierkorb und ziehe eine Spitzenbluse und eine Hose aus meinem Kleiderschrank.

»Könnte ich mich vielleicht anziehen?«, sage ich zu Marquis, ehe er Gelegenheit bekommt, Sophies Namen zu erwähnen.

Er nickt, sammelt seine Sachen zusammen und verlässt das Zimmer. Während ich die vordere Partie meines Haares hochstecke, lasse ich endlich die Tränen kommen, heiß und unaufhaltsam. Dann blinzle ich sie wütend weg. Was ich Sophie angetan habe, ist unverzeihlich, aber es ist zu spät, irgendetwas daran zu ändern. Ich habe meine Wahl getroffen – eine hässliche, aber unvermeidbare Wahl –, und nun muss ich mit den Konsequenzen leben. Mein Kummer ist nichts im Vergleich zu dem, was Sophie fühlen muss.

Einen Augenblick später klopft es an der Tür. Ich öffne, und da steht Marquis und hält mir den Arm entgegen.

»Auf zum Buchbinder?«, sagt er mit einem fröhlichen Grinsen auf den Lippen.

Er trägt einen kamelfarbenen Trenchcoat, und sein dunkles Haar ist perfekt gestylt. Ich hake mich bei ihm unter, und sofort schwinden meine Sorgen. Der Morgen schreitet voran und bringt mich dem Moment näher, wenn ich Rita Hollingsworth mit meiner Mappe beeindrucken werde. Eine Welle gespannter Erwartung rollt durch mich hindurch. Wenn der Abend planmäßig verläuft, werde ich meinem Ziel bald einen

Schritt näher sein: Vivien Featherswallow, Übersetzerin aus dem Dragonesischen.

In Fitzrovia herrscht geschäftiges Treiben, und ich klammere mich an Marquis fest, der sich tänzelnd einen Weg durch die Süßwaren und Modeschmuck feilbietenden Straßenhändler bahnt. Viele von ihnen wenden sich ihm zu und grüßen. Marquis, dessen müheloser Charme und Witz uns schon als Kinder alle möglichen Privilegien verschaffte, wird von allen geliebt. Eine Gruppe bäriger Männer untersucht eine Sammlung antiker Bücher, sie halten ihre Kneifer dicht vor die Augen und bewundern die vergoldeten Kanten. Ich lausche der freundlichen, vertrauten bulgarischen Sprache, und eine Reihe gemalter Ikonen blickt mir von einem der Stände aus entgegen.

»Rebellische Drachen in Durham festgesetzt!«, ruft ein Zeitungsverkäufer. »Ist das Friedensabkommen in Gefahr?«

Marquis bleibt stehen, um die Schlagzeile zu lesen, und ich schnaube verächtlich.

»In Gefahr? Das Abkommen besteht seit über fünfzig Jahren. Als könnte eine Handvoll Rebellen es gefährden.«

Das Friedensabkommen, geschlossen von Premierministerin Wyvernmore und der britischen Drachenkönigin, erlaubt es Menschen und Drachen, friedlich miteinander zu leben. Ohne das Abkommen und ohne das Klassensystem hätten wir noch immer mit Überbevölkerung, Obdachlosigkeit und der Jagd auf Menschen und Drachen zu kämpfen. Ich verstehe den plötzlichen Widerstand dagegen nicht.

»Mir ist gestern ein köstliches Gerücht zu Ohren gekommen«, sagt Marquis, als wir die Straße nach Marylebone überqueren.

Ich steige über einen tiefen Riss im Asphalt hinweg, der von einem Drachenschwanz aus der Kriegszeit herrührt.

»Hugo Montecues aktuelle Freundin hat erzählt, ihr Schwager habe einen Drachen und ein Flugzeug am Himmel fliegen sehen, gleichzeitig, *Seite an Seite*.«

»Das ist eine Lüge. Drachen und Flugzeuge haben doch ihre eigenen ausgewiesenen Routen, um Zusammenstöße zu vermeiden«, bete ich runter und öffne dann die Tür der Buchbinderei. Eine schrille Glocke ertönt im Inneren des Geschäfts.

»Tja«, fährt Marquis fort, »vielleicht kriegen die Rebellen endlich, was sie wollen. Vielleicht sind sie näher dran, das Friedensabkommen zu kippen, als wir denken.«

Ich schnalze mit der Zunge. »Wenn deine Freunde wirklich glauben, dass die Regierung die Rebellen in den Himmel lässt, dann sind sie noch größere Idioten, als ich dachte.«

»Du bist ja nur eifersüchtig, weil Hugo Montescue eine Neue hat.«

»Ach, halt den Mund«, sage ich finster. »Der Typ war nur Mittel zum Zweck, damit ich Mathe bestehe, das ist alles. Er war ein guter Lehrer.«

Marquis grinst. »Das war er ganz bestimmt.«

Ich durchwühle meine Tasche auf der Suche nach den Münzen für den Buchbinder, und meine Wangen werden immer wärmer. Meine Romanzen – auch die lockeren – müssen genauso geheim bleiben wie die meines Cousins.

»Du musst gerade reden«, brumme ich leise. »Du hattest so viele Typen, wie du Seidenschals besitzt.«

Der Buchbinder reicht mir die Mappe, und ich murmle ein Dankeschön zurück. Unter dem teuren Ledereinband ruhen meine besten Übersetzungen, und mich durchströmt ein Gefühl von Stolz.

Jeder Übersetzungsakt erfordert Opfer – diese harte Wahrheit war es, die mich gekriegt hat. Es existiert keine direkte Korrelation zwischen den Wörtern der einen und denen einer anderen Sprache, und keine Übersetzung

kann dem Original gegenüber je vollkommen treu sein. Während ein Mensch mit Worten also die Lücke zwischen den Sprachen mehr oder weniger überbrücken kann, so gibt es doch eine tiefere Bedeutung, die ungesagt bleiben muss, ein Geheimnis, das denjenigen verschlossen bleibt, die sich mit lediglich einer Sprache durch die Welt bewegen.

Ein Übersetzer hingegen ist ein Wesen, das mit mehreren Flügelpaaren fliegt.

Ich klemme mir die Mappe unter den Arm und folge Marquis hinaus. Unser Heimweg führt uns an der University of London vorbei. Schon seit zwei Monaten sind wir hier eingeschrieben, ich habe mein letztes Schuljahr übersprungen, um früher anfangen zu können. Ich liebe das Lernen so sehr, dass die Wochenenden richtig langweilig geworden sind, und ich bin immer noch neidisch auf Marquis, weil er hier auf dem Campus wohnen darf, nur weil er ein Mann ist. Aber ich weiß auch, dass manche Universitäten Frauen nicht einmal aufnehmen.

Du musst das Ganze positiv betrachten, höre ich Onkel Thomas' mahnende Stimme.

Und das tue ich auch. Die University of London mit ihrem sonnengeküsstem Campus, ihren turmbekrönten Gebäuden und der riesigen Bibliothek ist alles, wovon ich je geträumt habe.

Träume ... Das dragonesische Wort von heute Morgen kommt mir in den Sinn.

Mengkhenyass.

Es ist Komodonesisch, eine Drachenzunge, die in Britannia außer von den Händlern, die nach Singapur reisen, nicht viel gesprochen wird. Die englische Übersetzung liegt mir auf der Zunge, will mir aber einfach nicht einfallen.

»Warte mal«, sagt Marquis plötzlich.

Eine Gruppe Menschen marschiert eine der Straßen

entlang, die sich aus Fitzrovia hinausschlängeln. Ich spähe hinüber zu dem Schild, an dem sie vorbeilaufen, ehe sie auf den Marktplatz strömen.

CAMDEN TOWN - DRITTE-KLASSE-QUARTIER

»Das Friedensabkommen ist ungerecht!«, ruft irgendjemand. In die heruntergekommen aussehende Menschengruppe mischen sich Männer in weißen Uniformen und mit weißen Helmen.

Friedenswächter.

Instinktiv greife ich nach meinem Klassenpass und spüre, wie Marquis neben mir das Gleiche tut.

»Freiheit für die Dritte Klasse!«, brüllt eine Frau, so laut sie kann.

Sie und die Menschen um sie herum heben nun Schilder über ihre Köpfe empor.

BRITANNIAS MENSCHEN-DRACHEN-
KOALITION BRAUCHT REFORMEN!
VERTEIDIGT DIE DEMOKRATIE!
PARLAMENTSWAHLEN JETZT!

Ich zucke zusammen, als die Frau zu Boden geworfen wird und die brodelnde Menge über sie hinwegtrampelt.

»Gerechtigkeit für die Drachen!«, fordert eine weitere Stimme.

Noch mehr Wächter erscheinen auf dem Platz, sie alle haben silberne Schlagstöcke dabei, und ich springe zur Seite,

als eine andere Gruppe von Demonstranten hinter mir dazugelaufen kommt. Eines ihrer Schilder trifft mich an der Wange. Ich greife nach Marquis' Hand, während sich die beiden Gruppen vermengen und weiter auf dem Platz ausbreiten.

»Komm«, sagt Marquis und zieht mich Richtung nach Hause.

Eilig hasten wir über das Kopfsteinpflaster, da blitzt etwas in meinem Augenwinkel auf. Ein silberner Schlagstock wird in die Luft gehoben, nur ein paar Schritte entfernt funkelt er im Sonnenlicht.

»Nieder mit Wyvernmore!«

Schreie durchschneiden die Luft, als der Stock auf die Menge niedersaust. Blut spritzt auf meinen Mantel und meine Mappe.

»Oh.«

Ich schwanke, dann erstickt der Schrei einer Frau meinen erstaunten Ausruf. Die Menge kocht, wächst heran und kommt näher, eine strömende Masse aus Körpern. Ich sehe das Grauen auf Marquis' Gesicht und laufe los, komme aber ins Stolpern und merke, dass ich fast auf einen Kopf getreten wäre. Das Mädchen liegt auf dem Pflaster, das lange Haar ist voller Blut, die toten Augen starren ins Leere.

Ein Schuss zerreißt die Luft.

»Viv!«, brüllt Marquis.

Mit einem Satz rennen wir los. Die Straßenverkäufer stieben auseinander, und die Wagen der Friedenswächter rasen die Straße hinunter auf uns zu. Ich erspähe unser Zuhause, das große weiße Haus mit den blauen Vorhängen. Ich haste die steinernen Stufen hinauf und stolpere erneut, als ein weiterer Schuss fällt, gefolgt von einem dritten. Mit zitternden Fingern stecke ich den Schlüssel ins Schloss, Marquis dichtet an meinen Rücken gedrängt.

»Ich kann nicht ...«

Zusammen stürzen wir in den Flur, und Marquis wirft krachend die Tür hinter uns zu. Völlig außer Atem starre ich in das aschfahle Gesicht meines Cousins. Unerbittlich schlägt mir das Herz gegen die Brust, und mein Haar ist nass von Schweiß.

»Was war *das* denn?«, keuche ich atemlos.

»Demonstrierende Rebellen«, antwortet Marquis.

Das blutgetränkte Haar des toten Mädchens schiebt sich vor mein inneres Auge, mein Magen rebelliert, und ich presse mir die Hand auf den Mund. Ich hatte immer geglaubt, die Rebellen wären eine organisierte Partei mit offizieller Geschäftsstelle, die Mitglieder wütende Drachen und bewaffnete Radikale. Nicht Männer und Frauen, wie ich sie jeden Tag den Marktplatz überqueren sehe. Keine Mädchen im Teenageralter.

Ich springe auf, als die Haustür aufgerissen wird und Mama hereinplatzt, eine heulende Ursula auf dem Arm.

»Schließ die Tür ab«, befiehlt sie scharf und setzt Ursula ab.
»Und haltet euch von den Fenstern fern.«

Ich folge ihren Anweisungen und wechsle einen Blick mit Marquis, während Mama Ursula aus Stiefeln und Mantel schält.

»Bringt mir eure Schuhe und alles andere, das schmutzig geworden ist«, sagt Mama und lässt ihren eigenen Mantel fallen. »Und kümmere dich um deine Schwester, Vivien.«

»Ganz ruhig, kleiner Bär.« Ich knie mich hin, um Ursula beruhigende Worte ins Ohr zu flüstern.

Marquis kommt auf die Füße und starrt stur aus dem Fenster. In ein paar Stunden wird Mama alle Spuren unserer versehentlichen Anwesenheit beim Rebellenprotest ausgelöscht haben. Meine Kleider werden in meinem Schrank hängen, gewaschen und gebügelt, und es wird sein, als hätte ich nie den Weg von silbernen Schlagstöcken oder dem leblosen Körper eines Mädchens aus der Dritten Klasse gekreuzt.

Das ist der Grund.

Der Gedanke ist ganz plötzlich da, klar und unumstößlich.

Darum kann ich die wenigen schlechten Noten, die ich je bekommen habe, mithilfe der weißen Narben auf meinem Arm abzählen.

Darum habe ich letztes Schuljahr zugelassen, dass Hugo Montescue seine Hand unter mein Kleid schiebt, im Austausch für Mathenachhilfe.

Darum habe ich meine beste Freundin verraten.

Um die Prüfung zu bestehen. Um Übersetzerin für Dragonesisch zu werden. Um ja nie, niemals in die Dritte Klasse degradiert zu werden.

Ursa hat Schluckauf, hicksend streicht sie über das neue blassblaue Band, das durch ihren Klassenpass gefädelt ist.

»Wollen wir was spielen?«, fragt Marquis und nimmt sie bei der Hand.

Ich warte, bis sie im Salon verschwunden sind, und hebe dann meine Mappe vom Boden auf. Verstohlen wische ich das Blut vom Einband, froh, dass Mama nichts gesehen und mich nicht gezwungen hat, sie wegzuwerfen, und gehe dann hinüber ins Esszimmer, wo der Tisch bereits gedeckt ist. Das heutige Abendessen wurde ganz und gar von Mama organisiert, eine Magd oder einen Koch hatten wir nie, denn dann wäre kein Geld für Lehrer übrig geblieben.

Ich lege die Mappe auf meinem Stuhl ab – die dunklen Flecken auf dem Einband gehen leicht als Wasserspritzer durch. Es wird doch ausreichen, um Rita Hollingsworth dazu zu bringen, mich für ein Praktikum in Erwägung zu ziehen? Und mit meinen Empfehlungsschreiben und dem professionellen, freundlichen Auftreten, das mir in der Schule beigebracht wurde, werde ich so überzeugend sein, wie ich es am Tag der Prüfung gewesen bin. *Eine Frucht, reif, um gepflückt zu werden*, nannte mich Vater an jenem Tag. Ich weiß

nicht genau, wie er das meinte, aber so sehe ich mich nun selbst.

Ich bin eine glänzende, reife Frucht: von außen blitzblank, im Innern verrottet.

Die Türklingel geht um sieben Uhr, gerade als Mama die letzten Blumen in die Vase auf dem Tisch steckt. Strähnen ihres farblosen Haars haben sich aus den Klammern gestohlen und rahmen nun ihr Gesicht ein. Aufmunternd lächelt sie mir zu. Mit meinen dunklen Haaren und meiner sommersprossigen Haut ähnle ich ihr kein Stück, und das überrascht mich keineswegs. Sie ist weise, ausgeglichen, geduldig. Ich bin reizbar, hitzköpfig, selbstsüchtig.

Dad drückt ihr einen Kuss auf die Wange und holt mit überschwänglicher Geste zwei Flaschen Wein hinter seinem Rücken hervor.

»Ich dachte, wir hätten uns auf eine Flasche geeinigt?«, sagt Mama.

»Das stimmt«, antwortet Dad, »aber wenn ein so bedeuternder Guest unsere Tafel zierte, dachte ich, könnten wir vielleicht mehr gebrauchen.«

Ein Grummeln kommt von dem Platz, wo Onkel Thomas sitzt. Dad hat mit dem Trinken angefangen, während wir auf meine Prüfungsergebnisse warteten, und seitdem nicht wieder aufgehört.

»Gib mal her«, sagt Onkel Thomas und nimmt den Merlot an sich.

Mit einem Plopp öffnet er die beiden Flaschen und stellt sie zum Atmen auf den Kamin. Dad beugt sich zu Mama hinunter, zeigt auf ihre Papiere auf dem Kaminsims und flüstert: »Leg nicht gleich alle Karten auf den Tisch.«

Ich weiß genug über Mamas Forschung, um zu begreifen, dass dieser Abend heute wichtig ist. Ich weiß, dass sie glaubt, jede Drachenzunge enthielte Dialekte, Zweige einer

Sprache, die charakteristisch für eine Gruppe oder einen Ort sind. Indem man die Existenz und die kulturelle Bedeutung dieser Dialekte aufzeige, so Mama, könne man unsere Gesellschaft daran erinnern, wie ähnlich Drachen und Menschen im Grunde seien. Die Akademie aber hält daran fest, dass die Drachen zu einzelgängerisch seien, als dass sich ihre Zungen hätten verbreiten oder zu mehr entwickeln können.

Das Esszimmer ist hell und warm, der Tisch gedeckt mit Mamas bestem rosafarbenem Porzellan. Bücherregale und Gemälde zieren die Wände ringsum, und Mina, unsere flauschige weiße Katze, liegt schlafend auf der Chaiselongue. Das hier ist das Zimmer, in dem meine Eltern und Onkel Thomas Nacht für Nacht verbringen. Am Anfang dachte ich noch, sie würden über die Arbeit sprechen, aber Onkel Thomas ist kein Drakonologe wie Mama und Dad. Es ist die Rebellion, über die sie reden – darüber, und über die Gefahr eines weiteren Krieges. Gestern Abend habe ich auf dem Weg ins Bett ein paar Fetzen ihres Gesprächs aufgeschnappt.

Ein Putsch wird mit dem Tod bestraft.

»Dr. Hollingsworth«, ruft Mama aus. »Willkommen in unserem Zuhause!«

Wir alle drehen uns zu der kleinen weißhaarigen Frau um, die nun in den Raum geführt wird. Sie hat gebräunte, wettergegerbte Haut und Krähenfüße in den Augenwinkeln. In einer Hand hält sie eine lange Zigaretten spitze, in der anderen eine Aktentasche. Die Ringe an ihren Fingern funkeln, und Ursa heftet ihren Blick gierig darauf.

»Welch eine Freude, hier zu sein«, entgegnet Dr. Hollingsworth und reicht Marquis ihren Mantel.

Der hebt eine Augenbraue und sieht mich an. Ich starre zurück, dränge ihn mit meinem Blick, ja höflich zu der Frau zu sein, die meine Zukunft in den Händen hält.

»Haben Sie, Dr. und Dr. Featherswallow, von dem Rebellenprotest heute Nachmittag gehört?«, fragt Dr. Hollingsworth,

während Dad sie an ihren Platz führt. »Welch grauenhafte Belästigung, so nah an Ihrem Zuhause.«

»Wir hatten Glück und waren hier drinnen in Sicherheit«, sagt Mama schnell und wirft mir einen warnenden Blick zu. »Dr. Hollingsworth, darf ich Ihnen ein Glas Wein anbieten?«

Dann lausche ich über Schalen buttriger Piroggen hinweg den Gesprächen meiner Eltern und Rita Hollingsworths, deren Augen erfüllt sind von einem Leuchten, das ich nur als Brillanz bezeichnen kann. Das ist die Frau, die im Alleingang die Syntax dreier uralter Drachenzungen aufgezeichnet hat, die Kanzlerin einer Einrichtung, die die Drachen verschriftlicht hat. Und hier ist sie nun, in *meinem* Haus, und hört *meiner* Mama zu.

»Wie Sie wissen, Dr. Hollingsworth, unterhalten sich Drachen seit Jahrtausenden in Hunderten von Sprachen«, sagt Mama. »Und meine Forschung zeigt, dass ihre linguistischen Fähigkeiten sogar noch weiter reichen. Ich glaube, dass kleine, eng zusammengewachsene Gruppen in Dialekten sprechen, die aus den ihnen bekannten Sprachen entstanden sind. Diese Dialekte lassen sich ganz klar voneinander unterscheiden, auf die gleiche Art, wie sich Queen's English vom, sagen wir mal, Liverpooler Scouse unterscheidet.«

»Dr. Featherswallow, wenn Drachen tatsächlich in regionalen Dialekten sprechen würden, dann hätten wir das mit Sicherheit mitbekommen.«

»Die Dialekte sind vielleicht nicht regional«, antwortet Mama eifrig. »Sie könnten aber ...«

Sie stockt, als Dr. Hollingsworth eine Hand hebt und sie damit zum Schweigen auffordert. Ich verschlucke mich fast an meinen Piroggen, und Marquis, der mir gegenüber sitzt, spuckt seinen Wein zurück ins Glas.

»Sie stammen aus Bulgarien, Dr. Featherswallow, nicht wahr?«

»Ich ... ja«, antwortet Mama.

»Und Sie sind wann nach England gekommen?«

»1865, als Kleinkind.«

»Nach dem Massaker von Bulgarien also.« Dr. Hollingsworth lässt ihre Gabel sinken. »Haben Sie viele Familienmitglieder an die bulgarischen Drachen verloren?«

»Einige, darunter meine Mutter«, gibt Mama ruhig zurück.

Das ist alles, was mir Mama je von ihrer Familie erzählt hat. Dass sie im Zuge des Drachenaufstandes aus Bulgarien fliehen mussten, und dass nur Mama und ihr Vater überlebt haben. Meine Großmutter wurde wie der Großteil der bulgarischen Bevölkerung getötet.

»Ich muss gestehen, es überrascht mich, dass aus Ihnen eine Drakonologin geworden ist, die ausgerechnet die Kreaturen erforscht, die Ihrer Familie so viel Leid zugefügt haben«, fährt Dr. Hollingsworth fort. »Viele der Bulgaren, die ich kenne, tragen zum Schutz vor Drachen bestimmte Kräuter bei sich und haben sich geschworen, nie wieder einem von ihnen zu trauen.«

Mama lächelt, und Dad greift nach ihrer Hand.

»Vor dem Reiseverbot hat meine Frau die ganze Welt bereist, Dr. Hollingsworth«, sagt er. »Für jeden blutrünstigen Drachen in Bulgarien hat sie mehrere getroffen, die sich nichts sehnlicher wünschen als Frieden.«

Dr. Hollingsworth erwidert Dads Blick. »Und haben wir nicht Glück, dem Friedensabkommen hierfür danken zu dürfen?«

Dad verstellt sich, und ich beobachte, wie Mama ihm eine Hand auf den Rücken legt. Er schenkt sich ein weiteres Glas Wein ein.

»Gelobet seien Friede und Wohlstand!«, zitiert Mama Britannias Wahlspruch im gleichen Singsang, mit dem sie Ursula dabei hilft, sich den Inhalt ihrer Lektionen zu merken. Dr. Hollingsworth lächelt wohlwollend.

Ich lege eine Hand auf die Mappe in meinem Schoß und denke an die Partizip-Perfekt-Bildung in Draecksum auf Seite neun. Wäre jetzt vielleicht ein guter Augenblick, die Sache mit dem Praktikum anzusprechen? Ich sehe zu Mama hinüber, um ihre Erlaubnis einzuholen, da merke ich, dass Dr. Hollingsworths Blick auf mir ruht.

»Vivien Featherswallow«, sagt sie, »Sie sind also ebenfalls eine angehende Linguistin, ja?«

Ich spüre, wie mir das Blut in den Kopf steigt, und setze mich aufrechter hin. Das ist meine Chance. Ich lächle, so, wie man es mich gelehrt hat.

»Ich besuche die Vorlesung über Drachenzungen an der University of London«, sage ich. »Ich bin im ersten Semester.«

»Wunderbar«, entgegnet Dr. Hollingsworth. »Haben Sie Gelegenheit zum Üben?«

»Üben?«

»Mit Drachen, Liebes.«

»Oh ...«

Ihre Frage ergibt Sinn, aber ich habe noch nie wirklich darüber nachgedacht. Und jetzt, wo ich es tue, wird mir klar, dass ich nicht mehr als eine Handvoll Worte mit einem Drachen gewechselt habe, seit ich so alt war wie Ursa.

»Der letzte Drachenprofessor wurde dieses Jahr von einem Menschen ersetzt, darum ...«

»Wie viele Drachenzungen sprechen Sie?«, fragt sie mich in geschliffenem Wyrmerianisch.

»Sechs«, antworte ich in derselben Sprache. Dann wechsle ich ins Komodonesische, das ich gerade erst zu lernen angefangen habe. »Aber diese hier kann ich noch nicht fließend.«

»*Esti tin Drageoir?*«, fragt sie in Drageoir. »*Depuise quantem temps scrutes?*«

»Da es die offizielle Drachenzunge Frankreichs ist, habe ich mit acht angefangen, sie zu lernen«, antworte ich mit dem

perfekten Drageoir-Akzent, den ich von einem meiner Lehrer beigebracht bekommen habe. »Es ist eine der leichteren, meiner Meinung nach.«

Dr. Hollingsworth schenkt mir ein belustigtes Lächeln, ehe sie auf Englisch weiterspricht. »Und wie fanden Sie die Prüfung? Sie haben sie mit Bravour bestanden, wie man hört.«

Ich spüre, wie sich mein Magen bei der Erwähnung der Prüfung zusammenzieht, lächle aber weiter. Woher weiß sie das?

»Vivien hat äußerst hart gearbeitet, um zu bestehen«, wirft Dad ein. »Einige ihrer Freundinnen hatten nicht so viel Glück.«

Dr. Hollingsworths Kopf schnellt zu meinem Vater herum.

»Sie würden also sagen, dass Glück etwas damit zu tun hat, Mr. Featherswallow?«

»Unsere Freundin Sophie hat genauso hart gearbeitet wie Viv«, sagt Marquis. »Niemand hat damit gerechnet, dass sie durchfallen würde.«

Der Knoten in meinem Magen wird größer. Weil er ein Jahr älter ist, hat Marquis seine Prüfung vor Sophie und mir gemacht. Aber ihre Degradierung traf ihn dennoch sehr.

Ursa sticht ihre Gabel geräuschvoll in die Piroggen.

»Und was denken Sie darüber, Miss Featherswallow?«

Nervös werfe ich Mama einen Seitenblick zu. Was hat all das mit Drachendialekten zu tun? Alle Teenager absolvieren die Prüfung, wenn sie sechzehn sind. Diejenigen, die bestehen, bleiben in ihrer Geburtsklasse, bis auf Kinder der Dritten Klasse, die in die Zweite heraufgestuft werden. Diejenigen, die durchfallen, werden eine Klasse degradiert, außer die der Dritten, denn eine niedrigere Klasse gibt es nicht. So war es schon vor meiner Geburt.

Ich denke zurück an die Monate der Wiederholung, an die Bewerbung bei den Universitäten, an Hugo Montescues tastende Hände.

»Durchfallen war für mich keine Option«, antworte ich schließlich.

Und darum habe ich Sophies Leben zerstört.

Dr. Hollingsworth zwinkert mir zu, und ich lehne mich überrascht zurück. Habe ich etwa das Richtige gesagt? Mama nickt mir kaum merklich zu.

»Sie sprechen von Glück, Dr. Feathersswallow, und dennoch bezahlen Sie für die besten Bücher, die besten Lehrer, die besten Schulen, wenn es um ihre beiden Töchter geht, oder etwa nicht?«

Nicht die besten, rutscht es mir beinahe heraus. *Das Cheltenham Ladies' College nimmt nur Erste-Klasse-Mädchen auf*. Doch ich sage nichts. Wir mögen im Moment einige Opfer bringen müssen, aber die Feathersswallows könnten schon mit der nächsten Generation in die Erste Klasse aufsteigen.

Dad leert sein Glas Wein und füllt es erneut, die Augen schmale Schlitze. Es ist, als wäre die Temperatur im Raum plötzlich um einige Grade gefallen.

»Ich tue mehr als das, Ma'am«, sagt er nun. »Vivien war schon in der St Saviours's Mädchenschule angemeldet, als sie noch nicht einmal auf der Welt war. Ihre Mutter ließ sie abends nicht schlafen, ehe sie ihre Bücher Wort für Wort auswendig kannte. Sie trägt Narben auf den Armen, zugefügt von ihrem eigenen Vater ...« Dads Stimme bricht, und Onkel Thomas hustet laut.

Mein Herz scheint zu gefrieren. Einen Moment lang bringe ich es nicht über mich, den Blick vom Gesicht meines Vaters abzuwenden. Wie sind wir bloß hier gelandet? Ich starre von Marquis zu Mama zu Dad, der nun einen weiteren großen Schluck Wein nimmt.

Dr. Hollingsworth lächelt. »Die Taten eines jeden guten Vaters«, sagt sie sanft.

»Aber sie wären nicht nötig, wenn ...«

Mama schnappt Dad sein Weinglas weg, denn er lallt bereits.

»... wenn meine Töchter nicht mit der ständigen Bedrohung der Dritten Klasse leben müssten.«

Mama springt auf, als hätte sie sich verbrannt, und das Glas fällt ihr aus der Hand. Wein spritzt über den Holzfußboden und sickert in dessen Ritzen und Rillen, eine purpurrote Flut. Dr. Hollingsworth erhebt sich. Ich halte den Atem an.

»Wenn Sie mich wohl entschuldigen wollen«, sagt sie und zieht ihre Zigaretten spitze aus der Tasche. »Ich denke, ich werde mich in den Rauchersalon zurückziehen.«

Dann nimmt sie ihre Aktentasche und verlässt das Esszimmer. Ich suche Marquis' Blick, aber der starrt meinen Vater mit einem Ausdruck überraschter Bewunderung an.

»Du hast es getan, John«, murmelt Onkel Thomas.

Mama zittert, ihr Mund ist ein schmaler Strich. Dad lehnt sich in seinem Stuhl zurück und sieht mich an, die Lippen lila verfärbt vom Wein. Er hat Tränen in den Augen. Ich habe ihn noch nie etwas gegen die Umstände, unter denen wir leben, sagen hören, habe ihn nie Bedauern darüber ausdrücken hören, wie er mich erzogen hat. Warum hat er sich dazu entschieden, es ausgerechnet heute zu tun, vor einer fremden Person, noch dazu einer derart wichtigen? Er greift in seine Tasche und angelt einen Flachmann hervor, doch Mama schlägt ihm das Fläschchen aus der Hand, ehe er es noch aufschauben kann.

»Mama«, fragt Ursula unsicher. »Warum bist du wütend?«

Mama massiert sich mit Daumen und Zeigefinger den Nasenrücken, und Onkel Thomas lehnt sich nach vorn, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern.

Was ist in deinen Dad gefahren?, formt Marquis tonlos mit den Lippen.

Zwei Flaschen Wein, möchte ich antworten. Die lodernde Aufregung in mir ist erloschen und einer leise schwelenden Wut gewichen. Ich werfe meinem Vater einen wütenden Blick zu. Meine einzige Chance, Dr. Hollingsworth meine Übersetzungen zu zeigen, ist dahin.

»Darf ich auch in den Rauchersalon?«, meldet sich Ursula zu Wort.

Marquis und ich sehen uns an. Wir haben keinen Rauchersalon.

Wo also ist Rita Hollingsworth hin verschwunden?

Dad versucht, Mama auf seinen Schoß zu ziehen, aber sie schiebt ihn von sich weg.

»Es tut mir leid, Helina ...«, setzt er an.

Ich greife nach meiner Mappe und schlüpfe zur Tür hinaus.

In der Eingangshalle ist es still, nur das Ticken der großen Standuhr ist zu hören. Den Flur hinunter befinden sich eine kleine Stube und das Arbeitszimmer meiner Eltern. Ob wohl einer der Räume als Rauchersalon durchgeht? Leise schleiche ich vorwärts, meine Gedanken noch immer ein wirrer Strudel. Was hat da von Dad Besitz ergriffen und ihn dazu gebracht, so zu reden, als wäre er gegen das Klassensystem?

Die Tür zum Arbeitszimmer ist angelehnt, und schwaches Licht fällt durch den Spalt hinaus in den Flur. Ich zwinge meine Gesichtszüge zurück in ein Lächeln und stoße sie auf.

»Ich entschuldige mich für das Gerede meines Vaters, Dr. Hollingsworth.«

Sie sitzt an Dads Schreibtisch, eine Zigarette steckt qualmend im Aschenbecher. Zwei der Schubladen stehen offen. Sie zuckt kaum merklich zusammen und sieht dann zu mir auf.

»Wein macht selbst die Besten unter uns streitlustig, Vivien«, sagt sie nachsichtig. Dann wedelt sie mir mit einem kleinen Silberetui zu. »Zigarette?«

»Ich rauche nicht.«

»Das werden Sie aber, sollten Sie jemals eine Karriere wie meine haben.«

Ich wittere meine Chance. »Dr. Hollingsworth, würden Sie mich wohl für Ihr Sommer-Praktikum in Betracht

ziehen?« Ich schiebe ihr über den Tisch hinweg meine Mappe zu. »Das hier sind meine besten Arbeiten, zusammen mit dem Empfehlungsschreiben einer meiner Professorinnen.«

Sie mustert mich nachdenklich, aus ihrem Mund und ihrer Nase steigt Rauch auf.

»Möchten Sie Akademikerin werden wie Ihre Eltern?«

»Nein«, antworte ich. »Ich möchte Übersetzerin werden. Ich möchte neue Drachenzungen entdecken, wie Sie.«

Das brillante Licht in Rita Hollingsworths Augen strahlt ein wenig heller.

»Ich habe viel Positives über Sie gehört«, sagt sie. »Sie sind genau der Typ Studentin, den ich zu rekrutieren plane.«

Mein Herz macht einen Hüpfen. »Es wäre mir eine Ehre ...«

Plötzlich höre ich ein lautes Krachen, gefolgt vom Geräusch berstenden Glases. Ich wirble herum. Hat Dad etwas umgeworfen? Ich haste zur Tür, aber Dr. Hollingsworth packt mich am Ärmel.

»Ich sehe eine strahlende Zukunft vor Ihnen liegen, Vivien. Doch um dort hinzugelangen, müssen Sie sich vielleicht an unerwartete Orte begeben.«

Mein Blick wandert über ihr Gesicht, ich versuche zu verstehen, was sie meint. Zwischen gepuderten Falten und rotem Lippenstift versteckt sich ein Ausdruck des Wissens. Mein Blick fällt auf unser Telefon. Es ist ausgesteckt.

Mama schreit.

»Friedenswächter!«, bellt eine laute Stimme. »Sie sind verhaftet!«

Die Welt dreht sich plötzlich ein wenig langsamer. Ich starre erst Rita Hollingsworth an, dann das Papier, das sie gerade aus Dads Schreibtischschublade gezogen hat. Da wird mir alles klar.

»Sie sind gar nicht hergekommen, um sich die Theorien meiner Mutter anzuhören, oder?«

Lächelnd lässt sie meinen Ärmel los. Und dann steht mir das Wort aus meinem Traum mitsamt seinen möglichen Übersetzungen auf einmal klar vor Augen.

Mengkhenyass.

Schlange.

Feind.

Blender.

2



Jetzt, wo ich mich an die Übersetzung des Wortes in einer der Drachensprachen erinnere, fallen mir auch weitere ein. Die Übersetzungen rollen mir von der Zunge, während ich mit wild durcheinanderwirbelnden Gedanken Richtung Esszimmer laufe.

Faitour. Slangrieger. Izmamnees.

Zwei Friedenswächter stehen in der Eingangshalle, um ihre Füße herum überall die Scherben der eingeschlagenen Haustür. Das Lampenlicht wird von Visieren zurückgeworfen, die ihre Augen verbergen. Als Dad aus dem Esszimmer stürzt, komme ich schlitternd zum Stehen.

»Wie können Sie es wagen, mein Haus zu betreten ...«

Durch die kaputte Eingangstür kommen nun noch weitere Wächter marschiert, das Glas knirscht unter ihren schweren Stiefeln. Sie ergreifen Dad.

»Lasst ihn los!«

Ich mache eine Bewegung auf meinen Vater zu, aber Onkel Thomas ist schneller am Ziel. Er wirft sich zwischen Dad und die Wächter, und ich höre ein abscheuliches Geräusch, als sein Fuß auf ein Knie trifft. Einer der Wächter geht zu Boden.

»Vivien!«

Mama ruft von der Tür aus nach mir. Ich erreiche sie gleichzeitig mit einem Wächter, der seine Waffe auf uns gerichtet

hält. Ursula schreit und windet sich in Marquis' Griff, versucht, zu Dad zu gelangen. Marquis wirft seinen freien Arm vor Mama und mich und starrt dem Wächter ins Visier.

»Tut ihnen nicht weh«, sagt er. »Bitte.«

Ich stehe da wie festgefroren und starre auf den Lauf der Kanone, die nun gegen Marquis' Schulter gedrückt wird. Ursula kauert sich hinter Mama zusammen und vergräbt ihr Gesicht in deren Rock, als der Wächter plötzlich die Waffe senkt.

»Helina Featherswallow, John Featherswallow, Thomas Featherswallow«, sagt er, »Sie sind wegen des Verdachts auf zivilen Ungehorsam verhaftet.«

Ziviler Ungehorsam?

Mindestens zehn Wächter befinden sich nun in unserer Eingangshalle. Dad und Onkel Thomas werden auf den Boden gedrückt, ihre Hände auf dem Rücken in Handschellen gelegt. Ich starre Mama an. Sie weint leise vor sich hin und streichelt über Ursulas Kopf. Warum erklärt sie den Wächtern nicht, dass das hier ein schreckliches Missverständnis sein muss?

»Sag es ihnen, Mama«, flehe ich sie an. »Sag ihnen, sie haben das falsche Haus erwischt.«

Mamas blaue Augen sind wie elektrisiert. »Nimm deine Schwester und deinen Cousin und verschwinde aus London«, sagt sie auf Bulgarisch zu mir. Nun werden ihre Hände vorne am Körper in Handschellen gelegt. »Lauft so weit fort von hier, wie es geht.«

Mein Herz sinkt.

»Mama!« Stolpernd läuft Ursula hinter Mama her, während zwei der Wächter sie vorwärts Richtung Haustür stoßen und dabei ihre Taschen durchsuchen. Draußen auf der Straße warten ein paar elegante schwarze Wagen. In den Fenstern der benachbarten Häuser zucken die Gardinen. Der Himmel ist dunkel wie Drachenrauch.

»Dad, bitte sag mir, was hier los ist!«

Ich nehme kaum Notiz von Marquis, der sich an Onkel Thomas' Schulter festkrallt und ihn anschreit, während die Wächter ihn an den Armen davonzerren. Ich bin zu beschäftigt damit, zuzusehen, wie mein eigener Vater in einen der Wagen bugsiert wird. Ich kämpfe mich so dicht an ihn heran, wie sie mich lassen.

»Dad?« Ich versuche, meine Stimme fest klingen zu lassen.

Er schluckt sichtbar, und ich strecke eine Hand aus, um sein Gesicht zu berühren. Er lehnt sich nach vorn, die Augen rotgerändert. Ich rieche Wein, doch der Blick, mit dem er mich ansieht, ist vollkommen nüchtern.

»Ein Volk sollte seine Premierminister nicht fürchten, Vivien«, sagt er. »Premierminister sollten ihr Volk fürchten.«

Sie drücken ihn auf den Sitz, und dann wird die Wagentür hinter ihm zugeworfen. Laut rauscht das Blut in meinen Ohren, und ich taumle rückwärts. Das Kopfsteinpflaster des Fitzroy Squares verschwimmt vor meinen Augen. Von irgendwoher weit weg höre ich ein Geräusch wie Fäuste auf Glas, kurz darauf zerreißt ein schriller Schrei die Luft.

»Komm, Liebes, nun lass schon los.«

Hollingsworth kniet neben der schluchzenden Ursa und versucht, sie dazu zu überreden, Mama loszulassen. Es ist der Anblick meiner Schwester und ihrer kleinen Fingerchen, die sich fest in den Stoff des Rockes meiner Mutter krallen, der mich wieder zurück ins Hier und Jetzt bringt.

»Wagen Sie es nicht, mit ihr zu sprechen!«, drohe ich, eise Ursas Faust los und hebe das brüllende Kind mit einem Ruck vom Boden auf. Hollingsworth erhebt sich ebenfalls, die Lippen geschrückt.

»Denk an das, was ich dir gesagt habe«, flüstert mir Mama auf Bulgarisch zu.

In ihren Augen liegt nun eine gewisse Härte. Ihr Handrücken fährt über meinen, eine fast unsichtbare Geste der Zärtlichkeit, die hundert Dinge gleichzeitig ausdrückt. Dann küsst

sie Ursu auf die Wange und steigt in den Wagen, verschwindet hinter dessen getönten Scheiben. Noch immer rieche ich ihr Parfüm. Als der Wagen davonbraust, entfährt mir ein ersticktes Schluchzen, und Übelkeit steigt in mir hoch. Ursu hängt schlaff in meinem Arm.

»Klassenpass«, blafft mich ein Wächter an. »Zeig ihn mir.«

Ich greife nach dem Pass um meinen Hals und halte ihn ihm hin.

»Zweite Klasse. Siebzehn Jahre«, meldet er seinem Anführer.

»Und der da?«

Der Anführer zeigt auf Marquis, der den Blick starr auf den Fleck gerichtet hält, an dem gerade noch der Wagen mit seinem Vater gestanden hat. Der andere Wächter nimmt nun auch seinen Klassenpass in Augenschein.

»Zweite Klasse. Achtzehn Jahre.«

Der Anführer nickt, und dann packt der Wächter Marquis am Arm und legt ihm Handschellen an.

»Nein!«, schreie ich auf. »Er hat nichts getan. Er ist ...«

»Vivien Featherswallow, als Minderjährige werden Sie nicht verhaftet. Aber Sie stehen unter Hausarrest, bis Ihren Eltern der Prozess gemacht wird und Ihre Unschuld bewiesen werden kann.«

Marquis starrt erst mich an, dann Ursu. Seine Kiefer arbeiten.

»Die Strafe für Nichtbeachtung dieser Anweisung ist sofortige Verhaftung«, fährt der Anführer fort. »Haben Sie das verstanden?«

»Ja, aber mein Cousin ...«

»Ist erwachsen und wird als solcher vor Gericht gestellt«, schnauzt mich der Anführer an.

Ursu hickst in meinem Arm und streckt eine Hand nach Marquis aus, doch der wird bereits in den letzten noch bereit stehenden Wagen gestoßen.

»Keine Angst, Marquis«, rufe ich und werfe mich gegen den Wagen, ehe mich jemand daran hindern kann. »Sie werden dich gehen lassen, sobald ihnen klar wird, dass ihr alle unschuldig seid!«

Er sieht mich mit einem Blick vollkommener Verzweiflung an, dann reißt mich jemand zurück, und die Tür wird zugeknallt.

Ich drehe mich um und sehe einen weiteren Wächter aus unserem Haus kommen, er trägt eine Kiste unterm Arm und an seinem Gürtel baumelt ein Messer in einer Lederscheide.

»Das wird die Premierministerin interessieren. Hab ich im Arbeitszimmer in einem Geheimschrank gefunden.«

Ein Geheimschrank? In unserem Haus?

Der Wächter stellt die Kiste auf dem Boden ab. »Der Schlüssel war unter dem Kleid der Mutter versteckt.«

Eine Welle der Wut kocht in mir hoch. Er sieht mich an und grinst.

»Lächeln, Süße.«

»Wenn Sie meine Mutter anfassen ...«

Der Schlag kommt wie aus dem Nichts. Ich taumle rückwärts, tanzende Punkte vor den Augen. Marquis, im Wagen gefangen, brüllt irgendetwas, und Ursas hysterische Schreie gellen durch die Straßen. Der Wächter schiebt sein Visier hoch und sieht mich mit einer Spur Belustigung im Blick an.

»Na, na, Wächter 707«, tadeln ihn sein Anführer. »So behandelt man doch keine Bürgerin der Zweiten Klasse. Miss Featherswallow bittet dich lediglich, ihre Mutter mit dem Respekt zu begegnen, den ihre Klasse verdient. Selbst wenn sie ein bulgarischer Schmarotzer ist.« Sein schallendes Gelächter dringt durch seinen Helm hindurch. Ich wende mich ab.

»Ruhig, Ursa«, tröste ich meine Schwester und versuche, meine eigenen Schluchzer unter Kontrolle zu halten.

»Bring das Beweisstück direkt zu Premierministerin Wyvernpires Büro«, sagt der Wächteranführer jetzt. »Sie wird es sich nach ihrer Rückkehr aus den Drachenterritorien morgen früh ansehen.«

»Macht schnell«, fügt eine kühle Stimme hinzu. »Die Angelegenheit ist von höchster Dringlichkeit.« Rita Hollingsworth lässt das Papier, das sie vom Schreibtisch meines Vaters genommen hat, in ihre Tasche gleiten. Durch meine Tränen hindurch erkenne ich eilig mit türkisfarbener Tinte hingekritzelter Zeilen.

»Sie haben sich nie für die Forschung meiner Mutter interessiert. All das war nur ein Vorwand, um in unser Haus zu kommen. Sie haben sie verraten«

»Nein, Vivien«, antwortet Hollingsworth. »Ihre Eltern haben Sie verraten. Und Ihre Schwester. Und Ihr Land.«

»Das ist nicht wahr!«, rufe ich. »Sie haben die Falschen verhaftet!«

Ein weiteres Auto kommt herangefahren und hält hinter dem, in dem Marquis sitzt.

»Premierministerin Wyvernire ließ euer Haus monate lang beschatten«, sagt Hollingsworth. »Ließ *Sie* beschatten. Ich sagte ja bereits, Vivien, dass Sie Ihre Zukunft an unerwarteten Orten finden könnten. Und wenn es so weit ist, dann müssen Sie zugreifen und daran festhalten, koste es, was es wolle.« Ihre genialen Augen leuchten auf, und sie sieht mich fest an. »Wir sehen uns schon bald wieder, davon bin ich überzeugt.«

Sie steigt in den Wagen und zieht die Tür zu, dann rollen beide Autos davon. Ich blicke dem Umriss von Marquis im Rückfenster hinterher, bis er in der Ferne verschwunden ist.

»Na komm«, flüstere ich in Ursas Haar hinein. »Lass uns reingehen.«

Ich steige vorsichtig über das glitzernde Glas hinweg, das einmal in unserer Haustür gesessen hat. Das Esszimmer

wurde durchsucht, der Inhalt jeder einzelnen Schublade durchwühlt. Der Tisch liegt auf der Seite, der Boden ist übersät von Essen und zerbrochenem Geschirr. Eines der Bilder an der Wand hängt schief, als hätte jemand dahinter gesehen. Und Mina sitzt zusammengekauert unter der Chaiselongue und faucht, als ich näher komme.

Einen furchtbaren Augenblick lang verspüre ich den Drang, zu lachen.

Ich setze Ursula ab, mit hängenden Schultern betrachtet sie ihre Umgebung. Ihr Haarband ist verschwunden, und ihre Wimpern sind nass von Tränen.

»Lass uns ein wenig aufräumen«, sage ich und zwinge mich zu einem heiteren Tonfall.

Ursula sieht mich mit großen, ernsten Augen an.

»Mama und Daddy sind mit Sicherheit in ein paar Tagen wieder da, und dann soll es hier doch nicht so aussehen, oder?«

Ich stelle den Tisch wieder hin und kratze die Piroggen vom Boden, wobei ich versuche, meine Hände ruhig zu halten. Dann rücke ich das Bild an der Wand gerade und räume die leeren Weinflaschen weg. Während ich die Glasscherben in der Eingangshalle auffege, füttert Ursula die Katze.

»Nicht kleckern«, höre ich sie zu Mina sagen. »Wir wollen ja nicht, dass es hier so aussieht, wenn Mama und Daddy wiederkommen, oder?«

Später helfe ich Ursula dabei, sich bettfertig zu machen.

»Ich habe meine Lektionen nicht wiederholt«, gähnt sie.

»Dieses eine Mal kannst du das ausfallen lassen.«

Ich streichle Ursula übers Haar, bis sie eingeschlafen ist, dann schließe ich die Kinderzimmertür. Im Esszimmer unten ist es ganz still, nur das Knistern des Feuers ist zu hören. Ich setze mich auf einen der Stühle und denke daran, wie sich der Mund des Wächters abfällig verzog, als er das Wort *Schmarotzer* aussprach. Sind wir in ihr Visier

geraten, werden wir irgendwie verleumdet, weil Mama Bulgarin ist? Der arme Marquis hockt wegen irgendeiner falschen Anschuldigung in einer Gefängniszelle, während ich hier ganz allein in diesem großen, leeren Haus sitze. Und meine Eltern ... Ich muss erst seufzen, dann schluchzen.

Ein Putsch wird mit dem Tod bestraft.

Steckt das also wirklich hinter all den Abenden, die sie mit Gesprächen im Esszimmer verbracht haben? Planten meine Eltern und mein Onkel, sich irgendeiner Rebellengruppe anzuschließen und die Regierung zu stürzen?

Das kann ich nicht glauben. Das werde ich nicht glauben. Die Featherswallows tragen ihre Pässe, respektieren die Grenzen und bereiten ihre Kinder auf die Prüfung vor. Mama und Dad würden niemals etwas so Dummes, so Selbstsüchtiges tun.

Ein Volk sollte seine Premierminister nicht fürchten, Vivien. Premierminister sollten ihr Volk fürchten.

Wyvernmore durchläuft gerade ihre zweite Amtszeit. Sie hat Britannia durch den Großen Krieg geführt und es geschafft, den Frieden zwischen Menschen und Drachen aufrechtzuhalten. Nie habe ich meine Eltern auch nur ein einziges schlechtes Wort über sie verlieren hören. Was also meinte Dad mit seiner Bemerkung?

Ich komme so schnell auf die Füße, dass mir schwindelig wird. Der Wächter erwähnte irgendwas von einem Geheimschrank. Im Arbeitszimmer liegen überall Papiere verstreut, aus den Regalen gerissene Bücher aufgeklappt dazwischen. Das Fenster ist einen Spalt geöffnet, und von draußen kommt der kalte Wind hereingekrochen. Im Aschenbecher liegt der Stummel von Hollingsworths Zigarette. Wieder spüre ich die Tränen in mir aufsteigen. Hier verbrachten Mama und Dad am meisten Zeit, hier arbeiteten sie daran, ihre neuesten Theorien zum Verhalten von Drachen und deren Kultur zu beweisen. Ein Raum voller Wissen, voller Fragen, voller Was-wäre-wenns.

Durch meine Tränen hindurch fällt mein Blick auf die Seite von Dads Schreibtisch. Ist sie ... offen? Mit klopfendem Herzen knei ich mich daneben hin. Das Holzpaneel lässt sich öffnen wie eine Tür, deren winziges Schlüsselloch zwischen den goldenen Verzierungen verborgen liegt. Dahinter befindet sich ein geheimes Fach, das nun bis auf ein Federmesser leer ist. Mit ungläublichem Kopfschütteln stecke ich es ein. Sie haben tatsächlich etwas vor uns versteckt. Und was auch immer das war, nun liegt es in einer Kiste in einem Wächterwagen.

Ich nehme den restlichen Raum in Augenschein. Das durchgesessene grüne Sofa wirkt unverändert, genau wie das Klavier und der Schrank, in dem meine Schultrophäen lagern. Nur der Barwagen wurde bewegt. Er hat die Form eines bemalten Globus', dessen obere Hälfte man aufklappen kann, um an die im Inneren lagernden Weinflaschen zu gelangen. Ich habe es immer geliebt, die Außenlinien jedes einzelnen Landes mit dem Finger nachzufahren und die Namen der verschiedenen Meere auswendig zu lernen. Ich gehe dichter heran. Dort ist Rumänien, dort Jugoslawien und da Griechenland, und irgendwo dazwischen liegt eingebettet Bulgarien – Drachenland. Über die linke Seite der Kugel ziehen sich die Vereinigten Staaten, Heimat von Marquis' Mutter, wo einige Staaten friedlich mit den Drachen zusammenleben und andere sie wie Raubtiere jagen.

Ich runzle die Stirn. Jemand hat mit einem scharfen Gegenstand eine Linie in die bemalte Oberfläche geritzt. Ein Schnitt, der in Bulgarien beginnt und bis hinüber nach Britannia verläuft. Und genau neben der Linie prangt eine winzig kleine Version des Wappens von Wyvernmore – ein W, um das sich ein Drachenschwanz windet. Aufgetragen in türkisfarbener Tinte. Die gleiche Farbe, die Dad in seinem Füllfederhalter verwendet.

Was hat er sich nur dabei gedacht, so etwas auf seinen Barwagen zu zeichnen? Haben es die Wächter entdeckt? Und was bedeutet es überhaupt? Erst die Erwähnung eines Putsches, dann Mama, die mir sagt, ich solle aus London fliehen, und nun das. Ich lehne mich gegen den Schreibtisch und schließe die Augen.

Es bedeutet, sie sind schuldig.

Wenn das wahr ist, dann könnte das, was die Wächter im Geheimfach gefunden haben, diese Schuld beweisen. Und wenn die Regierung es in die Hände bekommt, oder es vor Gericht verwendet wird ...

Meine Eltern und Onkel Thomas würden zum Tode verurteilt werden.

Und was ist mit Marquis? Ich stöhne leise auf. Wie konnten unsere Eltern uns das bloß antun? Wie konnten sie selbst bloß all das tun, was sie uns immer verboten haben? *Nimm niemals deinen Pass ab, gib dich niemals mit Menschen unterhalb deiner Klasse ab, breche niemals die Regeln.* Der Gedanke an meine Degradierung versetzt Dad derart in Panik, dass er mir mit einem Birkenzweig zu Leibe rückt ... Warum also hat er etwas getan, was zur Folge hat, dass Ursa und ich uns mit einem Bein in einer Besserungsanstalt wiederfinden werden, noch ehe sein Körper kalt ist?

Die Uhr an der Wand verrät mir, dass es bereits zehn ist. Morgen früh wird Premierministerin Wyvernmore ihr Büro in Westminster betreten und untersuchen, was auch immer ihre Wächter da an Beweismaterial gefunden haben.

Ein lautes Krächzen lässt mich jäh zusammenfahren. Es kommt aus einer Ecke des Zimmers. Dads Dracovol – eine kleine Drachenunterart, die in einem hängenden Käfigwohnt – starrt zu mir herüber. Er war seit gestern nicht mehr draußen, als Mama ihn losschickte, um einen Brief zu überbringen. Ich nehme den Käfig aus seiner Halterung, stelle ihn auf das Fensterbrett und öffne die Tür. Der Dracovol fliegt